

SEBASTIAN HALM
PANIK



Buch

Um ihre kriselnde Ehe zu retten, verbringen Ruth und Bill ein Wochenende in einem Luxus-Strandhaus an der Ostsee. Das architektonische Schmuckstück gehörte früher einem Tech-Mogul. Als Ruth mitten in der Nacht aufwacht, ist ihr Mann verschwunden. Panisch durchsucht sie das Haus und sieht Bill schließlich auf der anderen Seite des Panoramafensters: Er ist im Garten ausgesperrt, sie selbst im hermetisch abgeriegelten Haus gefangen. Ohne eine Chance, miteinander zu kommunizieren, merken Ruth und Bill bald: Das KI-gesteuerte Sicherheitssystem des Smart Homes hat das Kommando übernommen. Und es macht Jagd auf sie beide ...

Weitere Informationen zu Sebastian Halm
finden Sie am Ende des Buches.

Sebastian Halm

PANIK

Dieses Haus will deinen Tod

Thriller

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2025

Copyright © 2025 by Sebastian Halm

Copyright © der Erstausgabe 2025 by Wilhelm Goldmann Verlag,
München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Montasser Medienagentur,
München.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: Ysbrand Cosijn / arcangel images

J. A. Bracchi / getty images

Marko Milosevic / iStockphoto

FinePic®, München

Redaktion: Gerhard Seidl

BH · Herstellung: ik

Satz: KCFG - Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

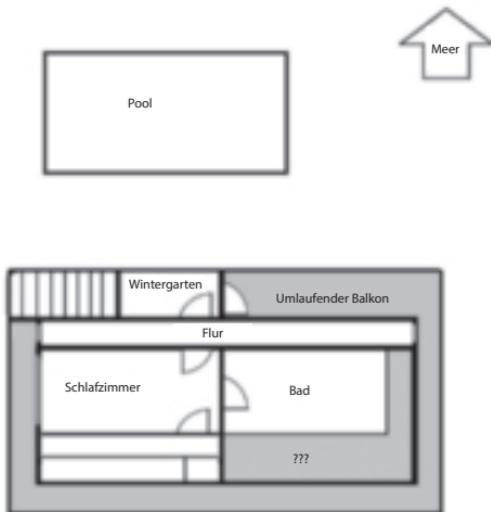
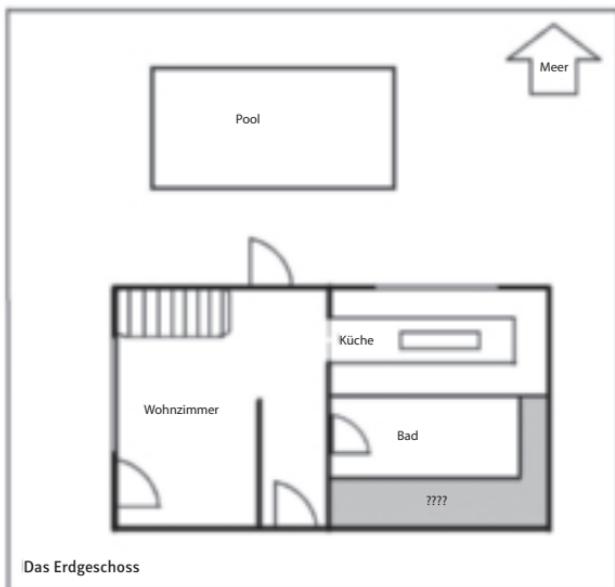
Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49574-0

www.goldmann-verlag.de

Für meine Frau Andrea

KALIFORNIEN-WEG 10



ANKUNFT

Sie wachte auf, und Bill war verschwunden. Neben ihr im Dunkel nur ein leeres Laken. Und alles fühlte sich anders an, falsch, verschoben. Kurz dachte sie, sie träumte, vielleicht daher das merkwürdige Gefühl. Doch dann wusste sie, woran es lag: Dass sie ja nicht zu Hause war, sie waren in dem Strandhaus, sie und Bill. Wie dumm von ihr, das zu vergessen. Fast so dumm wie die ganze Idee, überhaupt erst herzukommen. Er hatte die Idee gehabt, sie war skeptisch gewesen. Es ergebe keinen Sinn, was solle da anders sein als hier.

Doch er hatte sie überzeugt: »Nur du, das Meer und ich. Lass uns reden. Wenn man aufhört zu reden, ist man am Ende!« *Reden? Soll das ein Scherz sein?*, hatte sie in Gebärdensprache erwidert und ihn böse angesehen. Doch er hatte sich ihr zugewandt, sodass sie von seinen Lippen lesen konnte, und geantwortet: »Du weißt, wie ich es meine!«

Und sie hatte zugeben müssen, dass das stimmte. Es gab Tage, die guten, da war alles normal, Ruths Gehörlosigkeit war kein Thema zwischen ihnen. An anderen Tagen aber, wenn es ihr zu viel wurde, der Frust zu groß oder sie sich einfach unverstanden fühlte, dann ließ sie ihn spüren, dass sie anders war. Ein wenig Rücksicht wollte, etwas Sensibilität. Inzwischen waren die guten Tage immer weniger ge-

worden. Und die anderen Tage ... nun, die waren nun normal.

Das Haus sollte also alles in Ordnung bringen. Und das Meer, drei Tage, ein langes Wochenende. »Nur du und ich, darauf kommt es an.« Sie hatte ihn angesehen, und schließlich hatte sie genickt. Er wollte bezahlen, sie hatte den erhobenen Zeigefinger vor der Brust entlanggeführt: *Nein*. Aber er hatte gelächelt und langsam und ruhig gesagt: »Ich bestehe darauf«, also signalisierte sie ihm *Okay*.

Ein holpriger Anfang. Sie hielt es für einen Fehler. Alles. Und das schon lange, bevor sie ahnen konnte, was noch kam. Bevor sie wusste, dass die Flasche Sekt, die er am Abend öffnete, die letzte sein würde, die er für sie beide jemals öffnete.

Er hatte ihre Schulter berührt, damit sie ihn ansah, die andere Hand am Steuer. »Ich finde das Haus nicht«, hatte er gesagt, als er den Wagen langsam in die kleine Sackgasse hineinsteuerte. Hinter den Häusern, hinter dem dünnen Streifen Gras, auf dem sie gebaut waren, begann der Strand. hundert Meter Sand und dann: das Meer. Unendlich, grau, stürmisch. »Schau mal«, las sie von seinen Lippen: »Da ist 8, das da drüben ist 9 und dann – nichts! Wo ist 10?«

Sie beugte sich vor. Doch sie konnte es auch nicht finden. Links und rechts standen kleine Villen, viele davon weiß, manche aus rotem Backstein, andere Fachwerk mit Reetdächern. Doch die bedachte Unscheinbarkeit täuschte sie nicht, das waren teure Heime, wohlsituierte Häuser. Sie kniff die Augen zusammen und spähte noch einmal hinaus, doch es blieb dabei: Links neben ihnen stand Haus Num-

mer 6, gegenüber zu ihrer Rechten befanden sich 7 und 9, und schließlich, als letztes Haus auf der Linken, folgte 8. Dann nichts mehr.

Na, das geht ja gut los! Sie begleitete die Gesten mit einem Augenrollen.

»Jetzt sei nicht so negativ, wir können ja einfach noch mal die Dame anruf... Warte mal – da!« Er zeigte nach vorne, die andere Hand auf dem Lenkrad.

Hinter dem letzten Haus, einem Fachwerkgebäude mit Schilfdach auf der linken Seite, wuchs dichtes Gebüsch, ein paar Bäume und Sträucher, doch wenn man genau hinsah, entdeckte man es: Unter den herabhängenden Ästen einer Birke war eine Lücke im Dickicht, breit genug für ein Auto. Und dort lagen einige dicke Bretter im Sand, führten nach links von der Straße fort, kurz bevor diese in den Wendekreis der Sackgasse mündete. Die Bretter waren mit dicken, durch Bohrlöcher gezogenen Seilen verbunden. Sie machten nach einigen Metern eine Biegung nach rechts ins Unterholz und entzogen sich hinter Blättern und Buschwerk dem Blick des Betrachters.

»Vielleicht ist es dort!«

Sie nickte und wedelte die gespreizten Finger der rechten Hand: *Ja, vielleicht.*

Er bog nach links ab, steuerte den Wagen behutsam zwischen die Büsche und Bäume auf den behelfsmäßigen Weg aus Brettern und fuhr von der Straße ab. Sie legten einige Meter unter einem dichten Blätterdach zurück, dann lichtete sich der Baldachin, und die Bretterstraße führte sie den Strand entlang, rechts von ihnen war Sand, dahinter ver-

wildertes Gestrüpp, zu ihrer Linken sahen sie nichts außer einer hohen fast weißen Düne, die den Blick auf das Meer verdeckte. Hier und dort wuchsen verwelkte Küstenpflanzen. Es war, als fahre man den Schallschutz einer Autobahn entlang. Und die Bretterstraße ging weiter und weiter, sie mussten schon dreihundert, vierhundert Meter so zurückgelegt haben.

Sie zeigte hinaus und bedeutete ihm: *Das ist ja das Ende der Welt.*

»In der Beschreibung stand, dass es abgelegen ist, das war es doch, was wir wollten.«

Du wolltest das, dachte sie sich, verkniff sich jedoch die Bemerkung. Stattdessen sagte sie in Gebärde: *Ich wette, unser Haus ist die einzige Ruine zwischen den ganzen Villen.*

Er drehte sich zu ihr: »Quatsch«, er lachte die Bemerkung weg, »du hast doch die Bilder gesehen.«

Ja, Bilder. Fotos von Immobilien. Denen kann man natürlich »immer« vertrauen! Du weißt schon, dass solche Anzeigen reine fantastische Literatur sind? Er löste den Blick von ihren Händen und steuerte ruckartig zurück auf die Bretterstraße, die er beinahe verlassen hätte, während er ihre Gesten gelesen hatte. Sie lächelte: *Mann am Steuer!*

Der Wall aus Sand zu ihrer Linken flachte sich ab, schrumpfte in den Grund des Strandes hinein und war verschwunden. Der Blick auf den Ozean wurde frei.

Er stupste sie sanft an. »Wow!«, sagte er, zeigte nach links und verlangsamte den Wagen.

Vor der eisgrauen, stürmischen See stand ein einsames modernes Haus aus glattem weißen Stein, der glänzte wie

Marmor. Zwei Stockwerke türmten sich zu einem flachen Bau auf, dessen makellose Undurchdringlichkeit auf der Vorderseite nur von einigen schmalen Fenstern durchbrochen wurde. Sie verliehen der Konstruktion etwas von einem Bunker mit Schießscharten. Nach den romantischen Backstein-, Fachwerk- und Schilfkonstruktionen in der Sackgasse wirkte es nun, als hätten sie eine Zeitreise in eine modernistische Zukunft unternommen. Das Haus musste größer und neuer sein als alle anderen, die sie seit ihrer Ankunft in dem Küstenort gesehen hatten. Hinter dem Haus erkannte sie einen Teil eines eisblau schimmernden, großen Swimmingpools. Das Haus selbst war umschlossen von der grünen Fläche eines präzise getrimmten, großzügig bemessenen Gartens. Eine einsam angepflanzte Buche neigte sich rechts hinter dem Haus bis an einen umlaufenden Balkon im ersten Stock heran. Und dann war da noch der Zaun, das ganze Grundstück war von einem hüfthohen Zaun umgeben, der aus vier eng gespannten, horizontal verlaufenden Drähten bestand, sie spannten sich von einem Stahlposten zum nächsten. Ihn erinnerte der Zaun an ein Gehege im Zoo, sie musste an ein Gefängnis denken. Am Zaun endete die Rasenfläche wie mit dem Lineal gezogen, übergangslos begann der Strand.

Das Haus war wie eine Insel im Sand, mit scharfen Küstenlinien, vermutlich war es auf ein Fundament gestellt worden, das man ausgehoben und in den Boden hineingegossen hatte. Vom Haus mochten es vielleicht siebzig Meter zum Meer sein. Vermutlich handelte es sich bei dem Abschnitt, der an die Villa anschloss, um einen Privatstrand.

Sie war verwirrt von dem Anblick. Hier würde es sich zweifelsohne leben lassen das Wochenende über. Es war mitnichten die einzige Ruine in der Nachbarschaft, ein fast schon brutaler Luxus und Reichtum ging von dem kompromisslosen Design aus. Aber zugleich war das Gebäude abweisend. Sie wusste nicht, weshalb; vielleicht lag es einfach nur am Zaun.

Er warf ihr einen kurzen Blick zu: »Wahnsinn, oder?«, formten seine Lippen überdeutlich. »Das sieht richtig cool aus!« Er sah wieder auf die Straße, sie nickte. Doch seine Begeisterung hielt an, er wandte sich ihr erneut zu: »Hast du gesehen, die haben sogar einen Pool!«

Sie nickte. Wieso haben Häuser am Meer eigentlich Pools, fragte sie sich.

Nun bemerkten sie beide die Gestalt, die neben einem vor dem Haus geparkten Wagen wartete. Die blondierte Frau sandte eine riesige weiße Wolke gen Himmel, als sie den Dampf ihrer E-Zigarette ausstieß. Sie musste ihren Wagen gehört haben, denn sie fuhr herum und bleckte die Zähne zu einem professionellen Lächeln, streckte eine Hand in die Höhe und winkte.

Er fuhr noch langsamer. Einige Dutzend Meter vor dem Haus endete die Zufahrt aus Brettern an einem halbkreisförmigen Vorplatz aus Asphalt. Der Wagen der Frau stand rechts vor dem Zaun, Bill steuerte ihr Auto links daneben. Der kleine Asphaltvorplatz würde gerade so genug Platz zum Wenden lassen, ohne dass man mit den Rädern in den Sand rutschte und womöglich stecken blieb; ihm fiel auf, dass es keine Garage gab.

Er parkte neben dem Mercedes der Frau. Es konnte nur die Vermieterin sein, bei der sie die Villa online gebucht hatten. Als er den Motor abstellte, kam sie mit linkischen Bewegungen näher, so als ginge sie auf Zehenspitzen über glühende Kohlen. Sie brachte ihr Gesicht, das halb von großen roten Sonnenbrillengläsern verdeckt wurde, nahe an die Beifahrerscheibe. Die Vermieterin winkte mit der E-Zigaretten-Hand, mit der anderen presste sie sich eine große Handtasche an die Brust. Ruth lächelte gequält vom Beifahrersitz zurück, sie hätte sich nicht gewundert, wenn einer dieser winzigen Hunde seinen Kopf aus der Handtasche gesteckt hätte.

Bill zog die Handbremse an und setzte simultan ein Lächeln auf, sodass es aussah, als aktiviere der Hebel sein Grinsen. Er nickte Ruth ermunternd zu und stieg aus. Sie schnaufte und folgte ihm.

»Haloooooooo!«, gurrte die Vermieterin.

»Guten Tag!« Er war schon um das Auto herumgegangen und streckte der Frau die Hand hin, als Ruth noch aus dem Wagen herauskletterte. »Ich bin Willi Kemmler, aber bitte nennen Sie mich Bill, alle tun das: Bill!«

»Aha, wie schön, Bill, hallo!«, sagte die Vermieterin. »Ich bin Miranda – Kaplan, aber das ist egal, nennen Sie mich Miranda, haha!«

»Und das«, sagte er und drehte sich zu Ruth um, die sich gerade aus der Beifahrertür schälte, halb im Wagen, halb ausgestiegen, »das ist Ruth, Ruth Schneider!«

Ruth winkte Miranda zu, während Bill sie vorstellte, dann sah sie sich um, versuchte, den Ort in sich aufzuneh-

men. Sie roch das Salz und spürte die Feuchtigkeit in der Luft auf ihrer Haut, dann sah sie hinaus auf das Meer, schloss die Augen und stellte sich das Tosen und Rauschen des Ozeans vor.

Als sie sie wieder öffnete, meinte sie, einen Schatten in den Augenwinkeln zu bemerken, links von ihnen, am Strand. Sie wandte den Kopf, doch da war nichts mehr. Sie glaubte, etwas in den Dünen verschwinden gesehen zu haben. Aber sie war sich nicht sicher.

Bill und die Vermieterin unterhielten sich, sie wusste nicht, worüber genau, denn er stand mit dem Rücken zu ihr, verdeckte die Frau und ihr Gesicht.

Ruth warf die Tür zu und trat zu den beiden. Die Vermieterin atmete erneut eine riesige Dampfwolke aus und lächelte sie an: »Ich bin Miranda Kaplan. Ich habe Ihrem Mann gerade erklärt, dass ich die Immobilienverwalterin der Richards bin!« Die Frau, Ruth schätzte sie auf Mitte dreißig, formte die Worte bemüht deutlich, mit ausladenden Lippenbewegungen, die die perfekt weißen Zähne freilegten, und wie in Zeitlupe. Bill hatte es ihr also gesagt. Manche Leute begannen überzuartikulieren.

Ruth kniff kurz konsterniert die Augen zusammen, dann warf sie Bill einen Blick zu, der ihr mit einem Nicken seine Bereitschaft signalisierte, den Dolmetscherpart zu übernehmen: *Also sind gar nicht Sie die Vermieterin? Das Haus gehört nicht Ihnen?* Sie richtete die Gebärde an die Frau, als spräche sie mit ihr und nicht mit Bill, der die Worte für sie aussprach, Ruth hatte sich das so angewöhnt, es war ihr der direkte, natürliche Weg.

»Nein, nein, leider nicht!« Die Verwalterin lachte und sah von Bill wieder zu Ruth, damit diese ihre Lippen lesen konnte. »Die Erben des Eigentümers haben, na ja, ein Verhältnis, das ein wenig der Moderation bedarf, und da komme ich ins Spiel, haha! Ich vermiete unter anderem die Wohnungen und Häuser der Familie Reichard.«

Wohnungen und Häuser, der Eigentümer war also anscheinend kein Sozialhilfeempfänger gewesen. Ruth nickte, schwenkte die zu einem »V« geformten Zeige- und Mittelfinger neben der Schläfe in der Luft: *Ich verstehe!*

»Ich verstehe!«, sagte Bill. »Also ... schönes Haus, aber ein wenig versteckt. Wie ein geheimes Level in einem Videospiel!«

Kindskopf, dachte Ruth.

»Wir hätten es fast nicht gefunden«, sagte Bill und lächelte, die Arme im eng sitzenden T-Shirt in die Seiten gestemmt, als er einen Blick hinauf zum umlaufenden Balkon des Obergeschosses warf.

Ruth meinte zu sehen, wie die Verwalterin seinen Körper unter der Kleidung mit einem schnellen Röntgenblick taxierte.

»Oh, da sind Sie nicht die Ersten. Obwohl Sie fast die Ersten sind, die hier übernachteten. Nach Herrn Reichards Tod stand es ein Jahr lang leer, in dem sich die Erbengemeinschaft gestritten hat. Und die würden auch noch heute streiten, wenn ich nicht eingegriffen hätte, haha!« Miranda Kaplan dampfte und warf einen Blick über die Schulter zum Haus. »Na ja, jedenfalls sind Sie erst die zweiten Mieter, das Haus ist vor Kurzem erst freigegeben wor-

den. Die anderen Mieter, auch ein Ehepaar, nett, ganz nett, die waren eine Woche da, sind heute Morgen abgefahren. Dann ist unsere Polin durch, hahaha, also unsere Reinigungskraft, ganz nette Frau; und jetzt sind Sie dran! Na ja, die Vormieter sind mit 'nem Uber angekommen, und der Fahrer hat's auch kaum gefunden, ich hab ewig gewartet. Aber natürlich mache ich das gern!«

Bill sah Ruth an. »Na, da bin ich ja beruhigt, dass wir uns nicht als Einzige so dummm angestellt haben, oder, Schatz?«

Ruth sah ihn nicht an, sondern hatte den Blick auf das Haus geheftet.

»Aber nein!«, sagte Kaplan. »Sie brauchen sich auf keinen Fall zu schämen, nicht einmal die Polizei hat es sofort gefunden!« Kaum hatte sie geendet, zog sie eine Grimasse, als hätte sie auf etwas Saures gebissen. Das Meer schäumte im Hintergrund, der Abend würde bald kommen und schien einen Sturm mit sich bringen zu wollen. Wind von See kam auf.

»Wann war denn die Polizei hier? Und wieso?«, fragte Bill.

»Oh, brauchen Sie Hilfe mit Ihrem Gepäck?«, fragte Miranda Kaplan, ohne auf Bills Frage zu antworten. »Ich wette nicht, haha!« Sie warf einen kurzen Blick auf Bill und sah dann wieder Ruth an.

Ruth löste den Blick von Mirandas Lippen und sah ihr in die Augen. Dann schüttelte sie den Kopf und lächelte bemüht. Ihr schmeckte nicht, wie die Frau Bill ansah. Das war doch nicht etwa Eifersucht? Sie glaubte eigentlich, über so etwas zu stehen.

»Aber vielleicht gehen wir erst mal rein, ich denke, da kommt bald was runter.« Miranda Kaplan deutete auf den Himmel und fummelte dann einen Schlüsselbund aus der Tasche, mit dem sie ein kleines Tor im Gartenzaun öffnete. Es gab den Weg auf einen schmalen Steinpfad zur Eingangstür frei. Bill ließ Ruth den Vortritt.

Ruth fiel auf, dass sich über der Tür, an der Hauswand, eine Kamera befand. Sie entdeckte noch eine weitere, als sie den Blick die Außenwand entlanggleiten ließ, die zweite sah von der Balustrade des umlaufenden Balkons zu ihnen herab.

Sie drehte sich zu Bill um und machte ihn auf die Kameras aufmerksam. »Wow, ja!«, sagte er. Den Blick nach oben gerichtet, gebärdete er: *Das sind viele Kameras!* Dann schwieg er wieder. Starke Unterhaltung, dachte Ruth. Ja. Viele Kameras, Bill. Sie sparte sich den Versuch, auf ihn einzudringen, was er denn darüber denke. Ob das nicht merkwürdig sei? Es war ihr zu anstrengend. Sie war müde. Immer häufiger.

Miranda drehte sich zu ihnen um und folgte ihren Blicken: »Oh, Sie reden über die Kameras, oder? Die sind nicht aktiv, die Anlage ist nie in Betrieb genommen worden. Es scheint nicht mal Bildschirme oder Rekorder zu geben, an die sie angeschlossen sind. Wahrscheinlich Attrappen, um Einbrecher abzuschrecken! Aber keine Angst«, sagte sie, als sie an die massive Eingangstür trat und den Schlüssel ins Schloss steckte. »Das ist ein sicheres Haus!«

Ruth warf noch einen Blick auf die Kamera an der Ecke des Hauses, die vom Balkon zu ihnen herabsah. Es scheint

keine Bildschirme oder Rekorder zu geben, hatte Kaplan gesagt. Wieso scheint? Ruth zögerte und blieb kurz stehen, sodass Bill fast in sie hineinlief.

»Ups! Alles okay?«

Ruth reagierte nicht. Sie hätte schwören können, dass an der Kamera über ihnen ein rotes Licht geblinkt hatte. Sie überlegte noch, ob sie Bill darauf aufmerksam machen sollte. Doch dann drehte Miranda Kaplan den Schlüssel im Schloss und zuckte irritiert mit dem Kopf, als die Tür sofort aufsprang. »Verdammt!«, sagte sie. »Eigentlich habe ich klargestellt, dass sie zwei Mal hinter sich abschließen soll, nicht einfach nur die Tür ins Schloss ziehen. So was Dummes.« Sie drehte sich zu Ruth und Bill um und setzte schnell ein Lächeln auf: »Na ja, was will man erwarten. Ich meine, ansonsten ist sie ganz zuverlässig, eine tolle Frau, reißt sich den ... – macht alles für ihre Tochter daheim. Dauernd redet sie von ihrer Ola. Ola, Ola, Ola! Haha! Aber die Tür sollte sie abschließen, man weiß ja nie, oder?«

Ruth, die den ersten Teil von Kaplans Klagen nicht mitbekommen hatte, sagte nichts, weil sie sich gerade noch zusammenreimte, worum es ging, Bill machte nur »So? Wo ist denn ›daheim‹ für ... wie heißt sie überhaupt?«

Kaplan schaute irritiert drein, als witterte sie Glatteis unter den Stöckelschuhen. »Die Tochter heißt Ola und die ... also unsere Reinigungskraft ... sie kommt auf jeden Fall aus Polen, wissen Sie? Ist ja meist so. Und ich meine, also: Da muss man schon mal ein Auge zudrücken, oder? Also, alle Beteiligten. Ich meine, wie soll so jemand hier sonst Arbeit finden, bei all dem Papierkram? Und so haben auch alle

mehr davon. Die Steuern, das Zeug, das ist doch krank heutzutage ... so! Gehen wir doch hinein, oder?«

»Ähm, okay!«, sagte er und warf Ruth einen Blick zu: *Was meint sie damit?*, gebärdete er heimlich.

Ruth aber war stehen geblieben und beobachtete die Kamera, doch das Licht blinckte nicht wieder.

Miranda hielt die Tür auf und ließ Ruth und Bill an sich vorbei- und ins Haus schlüpfen. Das war kein Problem, der Eingang war breit genug.

Nach ein paar Schritten an einer Trennwand entlang öffnete sich zu ihrer Linken ein großes, modernes Wohnzimmer, in unpersönlicher, aufgeräumter Reinlichkeit. Es gab eine absurd große Designercouch in Hufeisenform. Man konnte so darauf Platz nehmen, dass man durch ein riesiges Panoramafenster an der linken Wand in den Garten oder aber auf einen monumentalen Flachbildfernseher sehen konnte, der über einem freistehenden Kamin hing. Der Kamin wirkte wie eine Art Raumtrenner, vermutlich war er künstlich, eines dieser modernen Dinger mit Licht und Wasserdampf. Dahinter befand sich unter einer aufwärtsführenden Treppe eine Leseecke mit einigen Regalen, einer Kommode und einer Minibar. Auf der Kommode stand etwas, das aussah wie ein Modell des Hauses.

Rechts von ihnen, hinter der Eingangstür, war eine weiße Wand, an der einige Bilder und Porträtfotos hingen. Sie führte bis an die gegenüberliegende Seite des Hauses, hinter der sich das Meer befinden musste. In der Wand waren auf halber Strecke eine schöne Edelholztür und am Ende eine Glastür eingelassen, die aus zwei Scheiben bestand, die

sich in der Mitte trafen. Durch das Glas erspähte Ruth einen Teil einer Einbauküche. Vermutlich war diese Tür automatisch. Durchdacht, stellte Ruth fest. Vor der Küche ergab eine automatische Tür Sinn.

Man hätte erwarten sollen, Miranda hätte, ohne zu zögern, eine Lobpreisung der Räume vom Stapel gelassen, doch stattdessen sah sie verwirrt drein und bewegte stumm den leicht angehobenen Kopf hin und her. Sie sah aus wie ein Hund, der eine Fährte aufgeschnappt hat.

»Was ist das für ein Geräusch?«, fragte Bill schließlich. Kaplans Lippen formten ein abwesendes »Das frage ich mich auch!« Ruth sah von einem zum anderen, ohne zu begreifen, wovon sie sprachen.

»Kommt das von hier?« Bill zeigte auf die Edelholztür. Miranda Kaplan trat an die Tür und öffnete sie. »Na, so was!« Sie verschwand im Raum und schaltete das Licht an. Es war nervig, dass keiner Ruth aufklärte, worum es hier ging. Doch sie hatte eine gewisse Routine mit dieser Frustration erworben. Zwangsläufig.

Sie wollte Bill am Ärmel zupfen und fragen, doch da war er Kaplan schon durch die Tür gefolgt. Ruth ging hinterher. Es war das Bad, Marmor und Gold, ein Jacuzzi und eine riesenhafte Dusche, zwei Waschbecken, in denen man Kinder hätte baden können, unter einer nahezu vollständig verspiegelten Wand. Miranda trippelte in den Raum und trat auf den Ein-aus-Schalter eines Staubsaugers, der mitten im Raum stand, das Saugrohr lehnte am Rand der Badewanne. »Ah, das ist besser«, sagte Bill und deutete auf seine Ohren. Miranda Kaplan schüttelte den Kopf, der

Mund murmelte offenkundig irgendwelche erbosten Verwüschungen. Dann sah sie Bill und Ruth an.

»Ich weiß einfach nicht, was los ist. Wieso hat sie den Staubsauger nicht aufgeräumt? Nicht mal ausgeschaltet?« Die Maklerin zog den Stecker des Saugers aus einer Steckdose, die am Spiegel eingelassen war, und packte ihn zusammen. »Also, wie eilig kann man es haben!« Sie verstaute das Gerät in einem Schrank in die Wand hinter der Tür. »So. Oh, Fickscheiße!« Die Verwalterin hatte den Fluch offenbar nur gemurmelt, unhörbar leise, doch Ruth hatte alles gesehen. Sie sah auch, wie die Verwalterin an die Waschbecken stürzte und von dem Board, das darüber am Spiegel festgemacht war, einige Gegenstände aufsammelte: Cremes, Tuben, sie warf sie in einen Kulturbetel, der danebenstand. Wieder flüsterte Kaplan offenbar vor sich hin, den Rücken Ruth und Bill zugewandt, doch der Spiegel enthüllte Ruth die Lippenbewegungen der Frau: »Nicht mal das Zeug, was die Leute hiergelassen haben, hat die blöde Kuh weggeräumt!«

Ruth missfiel Mirandas abfällige Art, die sich zeigte, sobald sie sich ungehört glaubte. Ruth musste an Robert denken, ihren Bruder.

Sie trat an den Spiegel und betrachtete die Gegenstände, die Kaplan gerade verschwinden ließ. Es waren Pflegeprodukte, die unzweifelhaft einer Frau gehörten. Einer Frau, die gerne Geld für ihr Äußeres ausgab, das zeigte die Marke: Sonrisa Verdal. Nichts, was man zurücklassen würde, dachte sie. Und erst recht nicht mit dem schönen Kulturbetel, der dazugehörte. Die Vormieter mussten es ver-

gessen haben. Doch welche Frau vergaß Kosmetika für ... es musste ein vierstelliger Betrag sein.

Kaplan klemmte den hastig vollgestopften Kulturbetuel unter den Arm zu ihrer Handtasche. »So! Ach, Shit!« Wieder hatte sie die letzten Worte nur stumm vor sich hingesprochen. Sie schoss an Ruth vorbei, streifte sie dabei in achtloser Eile und beugte sich vor eine hinter der Tür aufgestellte Turmkonstruktion aus Waschmaschine und -trockner. Sie sah Ruth an: »Die Wäsche ist auch noch drin! Das ist mir so peinlich.«

Das künstliche Lachen war verschwunden, vielleicht war es draußen geblieben. Bill drehte sich heimlich zu Ruth um und hob die Hände: *Ich möchte nicht die arme Reinigungskraft sein.*

Ruth lächelte schwach, sie hatte etwas Ähnliches gedacht.

Miranda zog die Wäsche aus dem Trockner, das Display blinkte und zeigte den Pause-Modus an: »Hm, das ist die Bettwäsche von hier, verdammt. Ist noch klamm. Ich mache die Maschine noch mal an!« Sie drückte mit flinken Fingern auf dem Bedienfeld des Trockners herum. »Ich werde die ... Dings! Na, ich schicke sie heute Abend noch mal vorbei! Damit sie Ihnen die Betten bezieht, ich wette ...«

»Schon gut, schon gut!«, sagte Bill, »Das kann *ich* machen!«

Die Maklerin richtete sich etwas ungelenk auf: »Das kommt gar nicht infrage!«

»Nein, nein. Ich packe gerne an!« Ruth sah zwischen den beiden hin und her.

»Na, das wette ich, hoho!«, sagte die Maklerin und musterte Bill einmal mehr. Dann schien ihr bewusst zu werden, dass Ruth mit im Raum war; schnell und überdeutlich sagte sie: »Ich hoffe, das war es jetzt an unangenehmen Überraschungen. Dann zeige ich Ihnen mal alles. So, haha! Das Bad kennen wir ja jetzt!«

Bill lächelte Ruth an, als sie der Maklerin folgten.

Obacht, Kleiner, signalisierte sie ihm. Sie musste widerwillig lächeln.

Ich habe nur Augen für dich. Er ließ ihr den Vortritt und löschte das Licht. Die Maklerin hob den linken Arm in großer Geste, der rechte drückte noch immer Handtasche und Kulturbetul an den Körper, und drehte sich um die eigene Achse: »Das Wohnzimmer!«

»Oh!«, sagte Bill und deutete auf die Treppe hinter Kamin und Lesecke, im hinteren Winkel des Wohnzimmers. »Da geht's hoch!«

Danke, Ruth zwinkerte Bill zu: *Immer hilfreich, wenn man einen Mann dabeihat.* Sie schlenderte zum Fenster. Bill ging zur Treppe. Dann blieb er stehen und zeigte mit den Fingern: *Schau mal!*

Was denn?, fragte Ruth.

»Der Tisch!«, sagte er und deutete hinter die Designer-couch, Ruth trat näher heran. Ein flacher schwarzer Couchtisch mit einer derart auf Hochglanz polierten Platte stand dort, dass sie nicht sagen konnte, ob es sich um Metall oder Holz handelte. Eine schwarze, längliche Vase stand an einem Ende, so gefährlich nahe an der Kante, dass sie kurz davor war, hinunterzstürzen.

Ja, und?

»Merkwürdiger Tisch, oder?«, sagte Bill.

Ruth sah das Möbelstück noch einmal an, dann gebärdete sie: *Wieso? Es sind vier Beine und eine Platte. Es ist ... ein Tisch.*

»Irgendwie ist er merkwürdig!«, sagte Bill. Er betrachtete den Gegenstand, der seine Faszination derart entfachte, noch einen Augenblick, dann ging er die Treppe hinauf. Unten, am Fuß der Treppe, befand sich ein elektrischer Treppenlift, der am Geländer angebracht war.

Ruth warf einen flüchtigen Blick aus dem Panoramafenster. Es schaute hinaus auf die Dünen, rechts sah man etwas Ozean. Die See war noch unruhiger geworden. Ruth trat an den Tisch und wollte die Vase näher Richtung Tischmitte schieben, ihre Ordnungsliebe und Neigung zur Vorsicht konnten sie nicht am Rand stehen lassen. Doch merkwürdigerweise ließ sich das Gefäß nicht verrücken, es war Teil des Tisches. Verdammt, wirklich ein merkwürdiger Tisch, dachte sie. Er hatte recht.

Dann wandte sie sich der Leseecke zu. Der Teil des Wohnzimmers gefiel ihr, er wirkte gemütlich, nicht zu Tode designt. Dann erregte etwas ihre Aufmerksamkeit. Zwischen der Kommode und einem angrenzenden Regal ragte ein kleines weißes Ohr hervor; die Ecke eines Zettels, der dazwischengerutscht war. Neugierig trat Ruth an die Kommode. Ihr fiel auf, dass die Möbel nicht ganz mit der Wand abschlossen, ein kleiner Durchgang blieb frei. Sie beugte sich zur Seite und entdeckte eine weitere Treppe, die hinabführte, in den Keller sicherlich.

Sie warf einen Blick über die Schulter und suchte nach der Verwalterin. Miranda Kaplan hatte sich kurz hinter die Glastür verdrückt, die vom Wohnzimmer in eine große Küche führte. Sie telefonierte mit dem Handy. Offenbar ging sie davon aus, man könne sie durch die verschlossene Glastür nicht verstehen. Doch Ruth konnte abermals von ihren Lippen lesen, dass es eine Tirade mit unzähligen Schimpfwörtern war. Die Reinigungsfrau, dachte sie. Miranda Kaplan drehte sich in Ruths Richtung, stellte, beabsichtigt oder unbeabsichtigt, Augenkontakt her. Die Verwalterin knipste ein Lächeln an und drehte Ruth den Rücken zu. Ihre Gesten und die Bewegungen ihres Kopfes zeigten an, dass sie erneut ins Telefon brüllte.

Wie nett. Ruth angelte nach dem Zettel, der zwischen Kommode und Regal hervorragte, neben der Stelle, an der das Modell des Hauses auf der Kommode stand. Sie bekam eine Ecke zu fassen und zog daran. Der Zettel war ein Fetzen, von einem größeren Stück Papier abgerissen. Jemand hatte ihn mit einer handschriftlichen Liste vollgekritzelt. Ruth erkannte nur wenige Worte. Sie entzifferte ein paar Zeilen:

...usstehende Fixes:

Providence/Drescher – darf keine Haustiere töten!

Sauerei. Ausnahme: Ratten, Mäuse, Schädlinge.

Polizeiuniform – Anlage deaktivieren!

Schlüssel + positiver Gesichtsscan = Tür offen/ Alarm off

Schlüssel ungültig, wenn Schutzlevel oder höher aktivie...

Der Rest war zu krakelig geschrieben. Aber ihr fiel auf, dass ein Wort mehrmals auftauchte. Es war nur schwer lesbar, zunächst hielt sie es für »Spiru«, dann las sie »Sprit«. Doch schließlich war sie sich sicher, dass es »Spirit« heißen sollte. S – p – i – r – i – t. Geist. Na ja. Was auch immer. Sie zerknüllte den Zettel und legte ihn in eine Schale auf der Kommode. Sie drehte sich um. Lächelnd stand die Verwalterin hinter ihr, Kulturbetul und Handtasche noch immer unter dem Arm.

»Verzeihung, haben Sie das mitbekommen?«

Ruth hob die Augenbrauen und schüttelte den Kopf.

»Die Türen fallen ins Schloss. Alle, nicht nur die Vordertür, sogar die Verandatüren. Wenn man rausgeht, muss man einen Schlüssel dabeihaben. Sagen Sie das bitte auch Ihrem Mann, ehe ich es vergesse.«

Ruth lächelte und nickte. Aber sie hörte nicht richtig zu. Irgendwie war ihr Miranda Kaplan zuwider. Nach oben freundlich und nach unten fies. Sie hasste das. Ruth dachte erneut an ihren Bruder. Und dann an ihre Schwester ...

Miranda winkte und schaute nach oben, es riss Ruth aus ihren Gedanken. Oben an der Treppe war Bill aufgetaucht, er bückte sich nach vorne, auf den Sitz eines an der Treppe angebrachten Treppenlifts abgestützt, sodass Ruth sein Gesicht gut sehen konnte.

»Das Schlafzimmer ist riesig«, sagte er. »Und du wirst den Kleiderschrank lieben, Engel!« Er kam herab zu ihnen. Miranda hob die Augenbrauen und warf Ruth einen verschwörerischen Blick zu. Dann plötzlich riss sie Augen und Mund auf: »Oh, das hätte ich fast vergessen, das WLAN-

Passwort steht auf dem kleinen Kärtchen. Auf dem Tischchen im Eingangsbereich, das mit den langen Beinen!«

Ruth setzte ein Lächeln auf und nickte, ihre Gedanken wanderten schon wieder ab.

»Kommen Sie, ich zeige Ihnen noch den Rest des Hauses. Das Grundstück draußen, das ist auch nicht von schlechten Eltern, haha!« Kaplan fummelte an der Handtasche und zog die Elektrozigarette hervor. »Kommen Sie, wir gehen nach draußen.«

Bill legte einen Arm um Ruth und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn, während sie Miranda folgten: »Das wird schön hier, pass auf! War der Besitzer ein Bastler?« Bill zeigte auf das Modell des Hauses auf der Kommode. »Oben sind auch Modelle.«

»Oh, mit Leib und Seele«, sagte Miranda Kaplan. »Erfinder wäre richtiger. Johann Reichard war ein absoluter Tüftler. Manche nannten ihn sogar den letzten wahren Erfinder.«

»Was, Moment? Der ... der Elektroniktyp? Der Milliardär?«

Ruth betrachtete Bill eingehend, sein Gesicht hatte in kindlicher Faszination zu leuchten begonnen. Er sah sie begeistert an: »Verrückt, oder? Das Haus hier hat *ihm* gehört?«

»Ja, haha!« Miranda Kaplan hatte ebenfalls zu strahlen begonnen. »Es war sogar sein Hauptwohnsitz in den letzten Jahren. Am Ende hat er ziemlich zurückgezogen gelebt. Er hielt nicht mehr so viel von Menschen. So sind sie, nicht wahr, die Reichen!«